

Junge Menschen und ihre Wertvorstellungen

Vortrag von Mag. Bernhard Heinzlmaier am 8.2.2008 im Rahmen der Paneuropa-Jugend Konferenz in Wien

Wie man leben soll

Charly Kolostrum, der Held des Romans „Wie man leben soll“ des österreichischen Autors Thomas Glavinic, bedauert, nicht in den 1960er Jahren jung gewesen zu sein. In den 1960er Jahren, da gab es noch politische Perspektiven und vor allem politische Bewegung. Im Gegensatz dazu sind die Jahre zwischen 1986 und 2003, in denen der Roman spielt, festgefahren, langweilig, vor allem aber arm an politischer Utopie und zielgerichtetem Engagement. Kraft- und saftlos hängen die 1990er Jahre und unsere gegenwärtige Zeit durch. Die Politik hat keine Visionen, die Wirtschaft die Macht und die Menschen haben sich in ihre kleinen Lebenswelten zurückgezogen.

Die neue Angst vor dem Erwachsenwerden

Ganz ähnlich wie Charly Kolostrum sehen auch die jungen Menschen unserer Tage die Lage von Staat und Gesellschaft. Aus der Politik ist für sie nicht nur die Luft draußen, sie meinen auch, dass politische Entscheidungen keinen Einfluss auf ihr individuelles Leben haben. Der Zusammenhang zwischen politischem System und der Lebenswelt der Menschen erscheint ihnen zerrissen. Die Macht liegt alleine bei der Wirtschaft. Sie bestimmt den Gang der Dinge, auch was den Lebensalltag der Menschen betrifft. 50 Prozent der 11- bis 29-jährigen jungen Deutschen können sich der Aussage „Die Welt wird heute nicht mehr von der Politik, sondern von Wirtschaftsunternehmen und deren Interessen gelenkt“ voll und ganz anschließen, in der Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen sind es fast 70 Prozent.

Die Gesellschaft der Erwachsenen wird von vielen Jugendlichen als unwirtlicher Ort wahrgenommen, der mehr Zumutungen als Chancen beinhaltet. Aus diesem Grund versuchen sie, die vollständige Teilnahme an der Erwachsenenengesellschaft so lange wie möglich hinauszuzögern. 50 Prozent der jungen Deutschen im Alter zwischen 16 und 29 Jahren leben noch bei den Eltern, Tendenz steigend. In Österreich ist die Lage ganz ähnlich. Vor allem in den bildungsnahen Schichten ist das Erwachsen- und Unabhängigwerden nicht unbedingt erstrebenswert. Den Traum von der frühen Unabhängigkeit in eigener Beziehung und eigener Wohnung träumt hier nur eine Minderheit. Die Erwachsenenrolle mit der Möglichkeit frei und unabhängig Entscheidungen zu treffen, wird nicht angestrebt, die Jugendlichen erleben sie eher als etwas, das sich ihnen aufzwingt. In Worten von Charly Kolostrum gesprochen: „Erwachsen sein bedeutet nicht, freie Entscheidungen treffen zu dürfen. Erwachsen sein bedeutet, freie Entscheidungen treffen zu müssen.“

Die Ökonomisierung des Sozialen

Was sind das nun für Rahmenbedingungen, die die Jugend dazu bringen, sich immer mehr von Politik und Gesellschaft zurückzuziehen? Warum sinkt ihre Engagementbereitschaft für Vereine, Verbände und soziale Institutionen? Und was sind die Gründe dafür, dass eine immer größer werdende Gruppe unter den Jugendlichen versucht, dass Erwachsenwerden so lange wie möglich hinauszuzögern? Im Kern könnte dafür eine gesellschaftliche Entwicklung ausschlaggebend sein, die die kritische Politikwissenschaft als die „Ökonomisierung des Sozialen“ beschreibt. (vgl. Heitmeyer 2008: 55 ff.)

Mit der „Ökonomisierung des Sozialen“ ist das Eindringen wirtschaftlicher Kalküle in alle Bereiche des sozialen Zusammenlebens der Menschen gemeint. Denk- und Verhaltensweisen, die früher auf die Sphäre des wirtschaftlichen Funktionssystems beschränkt waren, greifen auf die gesamte Gesellschaft über. Die Marktwirtschaft wandelt sich zur Marktgesellschaft. Die Imperative des Marktes wie Effizienz, Nützlichkeit, Verwertbarkeit, Funktionsfähigkeit, Rentabilität etc. kolonialisieren das Denken der Menschen. Die Folge davon ist nicht nur die „Vernichtung der Moral“ durch das Prinzip des individuellen Nutzens, sondern auch die Abwertung nichtökonomischer Institutionen und Rollen, die Anpassung aller sozialen Institutionen an wirtschaftliche Forderungen sowie das flächendeckende Eindringen ökonomischer Imperative in das Alltagshandeln. (vgl. Heitmeyer 2008: 58) Das Individuum, welches unter solchen Rahmenbedingungen sozialisiert und geprägt wird, denkt kaum in gesellschaftlichen Zusammenhängen, hat kein Interesse mehr, gesellschaftliche Entwicklungen und Gegebenheiten kritisch zu hinterfragen, zeigt wenig Interesse am Engagement für das Gemeinwohl und schenkt der Situation der Schwachen und Notleidenden in der Gesellschaft wenig Beachtung. In Anschluss an Friedrich Nietzsche und Martin Heidegger könnte man hier von einem neuen Nihilismus sprechen, der das menschliche Sein auf den Wert oder, etwas zugespitzter formuliert, auf den „Tauschwert“ reduziert. (vgl. Bindé 2007: 11)

Die marktwirtschaftliche Entwicklung seit den 1950er Jahren, die in der gegenwärtigen Globalisierung gipfelt, hat dazu geführt, dass in unserer Gesellschaft nicht mehr Gruppen und Kollektive sondern das Individuum im Mittelpunkt steht. Das Individuum hat zweifelsfrei neue Freiheiten und Freiräume gewonnen, gleichzeitig aber auch eine Vielzahl von traditionellen Sicherheiten verloren. Staatliche Sicherungssystem ersetzen Funktionen, die früher traditionelle Gemeinschaften gewährleistet haben. So wurden z.B. weite Teile der Kindererziehung aus der Familie ausgegliedert und fortan von staatlichen Institutionen übernommen. Doch das mit den besten Absichten installierte staatliche Erziehungssystem brachte vielfach auch Negatives hervor. Viel zu früh werden Kinder aus den emotionalen, warmen Beziehungen des Schutz- und Schonraumes Familien herausgerissen und den kalten, rationalen Strukturen des Erziehungssystems überantwortet. In der Zwischenzeit ist die Eingliederung der Kinder in systemweltliche Erziehungszusammenhänge so zur Selbstverständlichkeit geworden, dass kritische Stimmen und Einwände zu einer weiteren

Ausweitung der Inklusion der Kindheit ins staatliche Erziehungssystem als „reaktionär“ abgewertet und abgetan werden können. Die Kolonialisierung der Lebenswelt der Menschen durch die Rationalität des ökonomischen Systems, vor der Jürgen Habermas noch zu Beginn der 1980er Jahre ausdrücklich gewarnt hatte, ist heute im Rahmen des Common Sense kaum mehr kritisch kommentierbar.

Die Ökonomisierung des Bildungssystems

In diesem Zusammenhang scheint es auch wesentlich, die Entwicklung des staatlichen Bildungssystems einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Auch Schulen und Universitäten werden einseitig unter das Primat der Ökonomie gestellt, an wirtschaftliche Erfordernisse angepasst. Längst dominiert an Schulen und Universitäten nicht mehr das Humboldtsche Erziehungsideal einer umfassenden (Selbst-)Bildung des Menschen, sondern die Vermittlung von instrumentellem Wissen und naturwissenschaftlich-technischen Fertigkeiten. Typisch dafür sind die Messdimensionen der PISA-Studie, die die Qualität der schulischen Ausbildung an der Lesefähigkeit, der Fähigkeit zur Lösung von mathematischen Aufgaben und am naturwissenschaftlichen Wissen fest zu machen versucht. Kultur-, humanwissenschaftlichen und musischen Fächern oder gar der sittlichen Bildung der Menschen (z.B. im Religions- oder Ethikunterricht) wird zumindest keine sehr offensichtliche Bedeutung beigemessen. Ähnlich die Fachhochschulen, bei der in erster Linie wissenschaftliche Praxis unter Außer-Acht-Lassung von Theorie- und Methodenlehre vermittelt wird. Beiden Ausbildungsgängen, sowohl die Schulen als auch die Fachhochschulen, scheint eines gemein zu sein: Der Wille zur systematischen Ausbildung von angepassten, unkritischen, dafür aber optimal funktionstüchtigen Arbeitsdrohnen, die die Imperative des Marktes zu hundert Prozent internalisiert haben.

Renaissance des Materialismus

Wie wirksam die Ideologie einer Marktgesellschaft, in der nach und nach alle sozialen Bereiche der ökonomischen Logik untergeordnet werden, in den letzten Jahrzehnten über das Bildungssystem vermittelt wurde, zeigen die Ergebnisse der Werteforschung.

Längst sind die jungen Menschen nicht mehr die Träger des in den 1980er Jahren von Ronald Inglehart entdeckten „postmaterialistischen Wertewandels“. Postmaterialismus steht für den Willen zur kritischen Teilnahme an der Politik, den idealistischen Einsatz für sozial Schwache und Ausgegrenzte, den Wunsch nach Selbstverwirklichung, der Harmonisierung von Beruf und Familie und der Relativierung der Bedeutung von materiellen Gratifikationen und statusorientierter Berufskarriere. Im Gegensatz dazu orientieren sich die heute lebenden unter 30-Jährigen wieder stärker an materialistischen Werten wie Einkommen, Leistung, Karriere, Sicherheit und dem Freizeit- und Erlebniskonsum. Unter den zentralen Werten und Lebenszielen der Jugend stehen die gute Ausbildung, mit der man auf einem immer kompetitiver werdenden Arbeitsmarkt erfolgreich bestehen kann, der sichere Job, die

Berufskarriere und das Verfügen über genügend Geldmittel an prominenter Stelle. Die Jugend der Jahrtausendwende steht dem marktwirtschaftlichen System und seiner Logik mit weniger Vorbehalten gegenüber als jene der 1970er und 1980er Jahre. Gesellschafts- und Sozialutopien, die die 1970er- und 1980er-Jahre Jugend prägten, spielen in ihrem Leben/Alltagsvollzug so gut wie keine Rolle.

Leistungsprinzip und Versagensängste

Die heutige Jugend steht zum Leistungsprinzip, sie will Geld verdienen und will dieses Geld in Erlebniskonsum investieren. Herausholen, was geht, aus dem Stückchen diesseitigem Leben, das dem Menschen in seiner transzendentalen Obdachlosigkeit geblieben ist, lautet die Devise. Aber das Geld, das man braucht, um an den populären Jugend(konsum)- und Erlebniskulturen teilnehmen zu können, muss immer härter verdient werden. Die Konkurrenz um immer weniger Arbeitsplätze wird immer härter, die Möglichkeit des Versagens immer wahrscheinlicher und der geforderte Leistungseinsatz immer größer.

Nicht Selbstverwirklichung und Erfüllung prägen den Ausbildungs- und Berufsalltag dieser jungen Menschen, sondern Versagensängste, Stress und Gefühle der Überforderung: 60 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fühlen sich in Arbeit, Schule oder Studium stark unter Druck, fast 50 Prozent der 11- bis 14-Jährigen macht die Schule aufgrund des großen Leistungsdrucks keinen Spaß mehr. Und weit über 40 Prozent der 11- bis 14-jährigen fühlen sich von ihren wichtigsten Bezugspersonen nicht um ihrer selbst willen, sondern nur wenn sie entsprechende Leistungen erbringen wirklich geliebt.

Immer größer wird die Gruppe jener junger Menschen, die am Ende des Tages da sitzt und sich die Frage stellen, was diese Mischung aus Stress und Druck im Beruf und einer immer hektischer werdenden Jagd nach der punktuellen und flüchtigen Bedürfnisbefriedigung im Erlebniskonsum eigentlich bringt. Gefühle der Melancholie und Sinnkrisen drängen an die Oberfläche. Gleichzeitig werden riskante Formen des Erlebniskonsums sowie substanz- wie auch nicht substanzgebundene Süchte wieder offensichtlicher.

Sieht man sich um, so deutet vieles darauf hin, „dass wir im Zeitalter der kurzfristigen Profite dem Kult des Stresses und der Tyrannei der Dringlichkeit erlegen sind.“ (Bindé 2007: 22) Während uns der Sinn mehr und mehr abhanden zu kommen scheint, werden Stress, ja sogar Stresserkrankungen mehr und mehr zum Statussymbol.

Nicht selten erlebt man im Alltag Menschen, die ihr stressiges Arbeitsleben wortreich zelebrieren und inszenieren und sich dafür Anerkennung erwarten. Die Perversion geht zum Teil so weit, dass coronale Herzerkrankungen in Managerkreisen als positive Statussymbole gehandelt werden.

Letzte Konsequenz: Politikdistanz und gruppenbezogene-Menschenfeindlichkeit

Das Leistungsprinzip treibt uns voran. Wir wollen immer mehr. Der deutsche Soziologe Gerhard Schulze konstatiert, dass wir in einer Logik der Steigerung gefangen sind, dass wir es verlernt haben, anzukommen und mit dem was wir erreicht haben, wenigstens vorübergehend zufrieden zu sein. (Schulze 2004: 123) Während wir uns immer intensiver mit Karriere und Geldverdienen beschäftigen – noch nie hatte die Erwerbsarbeit einen so großen Stellenwert wie heute – werden wir immer unpolitischer, unpolitischer in dem Sinne, das wir unsere eigenen Existenz nur mehr in Abhängigkeit von uns selbst und nicht mehr in ihren vielfachen Abhängigkeiten von unserer sozialen und politischen Umwelt sehen. Wir Erwachsenen werden unpolitisch und die Jugend mit uns. Immer weniger junge Menschen glauben, dass Politik etwas mit ihrem Leben zu tun hat, dass es lohnt, sich innerhalb des politischen Systems zu engagieren. Und die Politik macht es ihnen noch zusätzlich schwer, denn auch sie scheint nach und nach Opfer einer „Decadence“ zu werden. Mehr und mehr gehen der Politik die Werte verloren. An ihre Stelle treten mehr oder weniger interessante symbolische Inszenierungen, programmatische Substanz ist aber selten anzutreffen, Meinungen und Ansichten werden häufig vor dem Hintergrund von Marktforschung und Politikberatung gewechselt wie das sprichwörtliche Hemd. Kein Wunder, dass vor dem Hintergrund einer dermaßen demoralisierten Folie die jungen Menschen entweder politikdistanziert reagieren oder aus moralischer Verzweiflung zu „subpolitischen Strategien“ (Beck 1993: 149) greifen.

Das Machtmittel der Subpolitik ist der Stau. Aus der Einsicht heraus, dass es so nicht weitergehen kann, versuchen vor allem junge Menschen von einer Position außerhalb des Systems Vorhaben der politischen Eliten in ihrer Durchsetzung zu erschweren oder zu verhindern. Die Subpolitisierung der Gesellschaft läuft „also zunächst auf die Erschwerung, Verhinderung alter Politik hinaus“. (Beck 1993: 153) Einen typischen Fall von Subpolitik haben wir durch den Fall „Arigona“ und ähnliche Fälle kennengelernt, wo Gemeindebürger gemeinsam mit dem Pfarrer die von der Abschiebung betroffene Asylantin verstecken, um das System an der Durchsetzung seiner Asylpolitik zu hindern.

Das sind die einen, andere wieder werden Opfer einer ideologischen Strömung, die für Wilhelm Heitmeyer (2008) eine unmittelbare Folge der Ökonomisierung des Sozialen ist, der „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“. Für Heitmeyer führt die Ökonomisierung des Sozialen dazu, dass gemeinwohlorientierte Normen durch ökonomisch-instrumentelle, kalkulierende Orientierungen überformt werden. Traditionelle moralische Orientierungen, wie Nächstenliebe, Barmherzigkeit etc. werden von einem nur mehr auf den ökonomischen Nutzen ausgerichteten Denken und Handeln zersetzt. Die Folge ist die Ausprägung einer unmoralischen „bindungslosen Flexibilität“, die nur mehr für ökonomische Nutzenargumente zugänglich ist. Menschlichkeit und Hilfe für die Schwachen der Gesellschaft ist so einer Haltung fremd. Wer schwach ist, wird abgewertet, wird den Nutzlosen und Überflüssigen zugezählt, ignoriert oder in letzter Konsequenz möglicherweise gar exkludiert, aus allen

sozialen Zusammenhängen ausgeschlossen. Langzeitarbeitslose, Asylanten, Behinderte, Obdachlose, Kranke etc. sind für nichts nütze und dem Bindungslos-Flexiblen fehlt auch jegliche moralische Motivation, sich diesen z.B. im Sinne der christlichen Nächstenliebe unterstützend zuzuwenden. Wo das ökonomische Nutzenkalkül regiert, führen Moral, Mitleid und Barmherzigkeit ein Schattendasein. Wie weit das moralvernichtende Nutzenkalkül, das sich nur am „Cui bono“ orientiert, sich schon im Bewusstsein der Menschen breit gemacht hat, zeigen neueste Untersuchungen von Wilhelm Heitmeyer. Aus diesen geht hervor, dass z.B. fast 80 Prozent der Deutschen genau abwägen, welchen persönlichen Nutzen sie aus dem Kontakt mit anderen Menschen haben und fast ebenso viele halten es für opportun, ihren Mitmenschen nicht die wahren Absichten, die hinter ihren Handlungen stecken, mitzuteilen. Es ist davon auszugehen, dass Formen a-moralischen Denken und Handelns in Österreich mindestens soweit verbreitet sind wie in der BRD. Und auch andere Länder Europas dürften sich hier nicht wirklich tiefgreifend unterscheiden. Es bleibt abzuwarten, was im Kontext der oben dargestellten Probleme europäische Politik gegen die fortschreitende ent- und demoralisierende Ökonomisierung des Sozialen unternimmt und was sie tut, um einen breiten Diskurs über die für ein humanes Zusammenleben notwendige Wiederbelebung europäischer Moral- und Wertetradition zu initiieren.

Literatur:

Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt am Main 1993
Bindé, Jerome (Hrsg.): Die Zukunft der Werte. Frankfurt am Main 2007
Heinzlmaier, Bernhard: Jugend unter Druck. Dossier. Wien 2007
Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 6; Frankfurt am Main 2008
Schulze, Gerhard: Die beste aller Welten. Frankfurt am Main 2004

Timescout, rep. für 11- bis 39-jährige Meinungsführer; n=1200; Hamburg 2007